

Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design
Herausgeber: Hochparterre
Band: 11 (1998)
Heft: 9

Artikel: Die vier Blüten des Paradieses : Köbi Gantenbein berichtet, wie aus elf Dörfern im Oberengadin eine Stadt wird
Autor: Gantenbein, Köbi
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-120881>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 25.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



DIE VIER BLÜTEN

In Pontresina treffen sich vom 16. bis zum 18. September Architekten, Künstlerinnen, Philosophen und hören Prominenten ihres Fachs zu, was sie zu «Les paradis artificiels» zu sagen wissen. Die Tagung findet mitten in einem künstlichen Paradies, im Oberengadin, statt. Der Essay von Köbi Gantenbein (Text) und Lucia Degonda (Fotografie) stellt die vier Blüten dieses Paradieses vor.

Ende Mai ist in St. Moritz, kurz vor seinem 88. Geburtstag, Andrea Badrutt, der Hotelier des «Palace», gestorben – der «letzte Pionier», glauben wir dem Nachruf. Badrutt ruht nicht allein im Himmel der Pioniere, denn im Oberengadin lebten etliche: all die Bons, Gigers, Gredigs, Saratz. Ihre Denkmäler sind ihre Hotels, ihr Projekt die Erfindung und das Design des Paradieses.

Im Pionierhimmel sitzt auch Giovanni Segantini. Denn die Gäste, mit denen die Macher ihre Geschäfte getrieben haben, mussten sich auf starke Bilder stützen können, die sie zur langen Reise ins Gebirge verführen konnten. Als einziger Pionier hat Segantini ein Mausoleum erhalten, eine Art Kirche mit zusammengedrücktem Schiff und einer mächtigen Kuppel am Rand von St. Moritz. In ihr sind die Bilder «Sein –



DES PARADIESES

Werden – Vergehen» aufbewahrt, so beleuchtet von diffusem Licht, dass die Ehrfurcht je nach Sonnenstand zu- und abnehmen kann. Segantini hat sein Bild des Paradieses kurz vor seinem Tod und noch sterbend gemalt; die Legende will, dass er mit letzter Kraft wisperte: «Voglio vedere i miei montagne». Wir wissen: So stirbt man nicht – nicht einmal als Pionier, aber die Legende wurde Gold wert.

Die Badrutts, Gigers, Bons, Segantinis & Co. haben als Avantgarde des Stadt- und Standortmarketings ihr Terrain entlang einer Designkette zum Ereignis gestaltet, in der Art, wie sich die damals aufkeimende Industrie des Markenartikels entwickelt hat. Im Kern die Urbarmachung der Berglandschaft für den leiblichen und seelischen Komfort der Gäste, orientiert am Comment des Adels und der Bourgeoisie, die an der

Reihe war, die Früchte ihrer Macht zu verzehren. Neben den harten Tatsachen, den Bauten und Bahnen, ist das Design des Services, des Weichen, ein ebenso wichtiger Teil des Kerns: die Veranstaltung und die Gastfreundschaft. Nicht nur das Leben des Hoteliers, auch das eines Touristen war und ist immer auch anstrengend: Nie geht es nur um die Kur, ein dichtes Programm ist zu absolvieren: Erbauung auf dem Aussichtspunkt, Ertüchtigung auf dem Golfplatz und in der Bobbahn, Gesellschaft während des mehrgängigen Dinners.

Die Hoteliers und ihre Architektenbaumeister haben Bauen als Teil dieser Designkette an den Bildern in den Köpfen ihrer Kundschaft orientiert. Wie andernorts auch, sind nach und nebeneinander spätklassizistische Hotels und Bürgerhäuser, hochstaplerische historistische Fassaden und Inte-



Die Hotellerie renovieren und nicht in Zweitwohnungen umbauen. Ein Beispiel ist das Saratz in Pontresina. Zum alten Palast kommen ein neues Gebäude (oben) ein geschickt inszenierter Verbindungsgang (mitte) und ein Hallenbad (unten)

rieurs und ein paar wenige, industriell hergestellte Chalets entstanden. Gegen Ende der ersten Blüte fasste der «Bündner Stil» das Design des Tourismus auf hohem Niveau zusammen, eigenständig fürs Oberengadin, anders als in Davos, Arosa oder Karlsbad üblich: Eine Mischung aus Jugendstil, Studium der bäuerlichen, lokalen Formen, Material Sorgfalt, Detailreichtum und malerischer, körperhafter Plastik, realisiert in Stein. Architekten wie Nicolaus Hartmann jun., Karl Koller oder Valentin Koch gestalteten damit während dreissig Jahren Hotels, Museen, Bürgerhäuser, Sportanlagen, Bahnhöfe, Villen für die Fremden und Häuser für die Einheimischen, die nach wie vor zu den starken Stücken Architektur im Engadin, ja in den Alpen, gehören. Der Glaube an die Kraft des Bildes in einer vom Tourismus vollständig abhängigen Region muss gross gewesen sein, denn die Designer des «Bündner Stils» haben die Ansicht, die Fassade und die sorgfältige Innenausstattung ihrer Bauten stark betont. Hinter dem Bild aber stand meist ein normierter, seriell gedachter Grundriss. Die Hotels im «Bündner Stil» zum Beispiel scheinen von aussen einmalig, sind aber gleich wie die Hotelpaläste Produktionsstätten mit mehreren Geschossen unter der Erde, in denen die Saisoniers aus den Bündner und norditalienischen Tälern den Komfort für die Gäste herstellten.

Schliesslich die Verbindung vom Berg ins Tal: Losgelöst von Landschaft, Hotelbau, Engadiner Licht und Malojawind mussten die Pioniere in den grossen Städten ihren möglichen Gast zur langen Reise bewegen. Wie ihn überzeugen, mit seinem Geld herzukommen? Das Plakat ist zur wichtigen Bilderpost geworden. Seine Designer haben von der ersten bis zur vierten Blüte den Pionier Segantini variiert und kopiert: Der Berg ist erhaben, auratisch und fremd, aber wir haben das Paradies so eingerichtet, dass du, Mensch, es komfortabel erreichen kannst, und die grosse Szenerie illuminieren wir so, wie du dir sie erträumst; Bühnenbau, Mobiliar, Requisiten und Theaterstück inklusive.

Die zweite Blüte: Winter

Der 1. Weltkrieg liess die erste Blüte welken; die zweite Zeit beginnt in den zwanziger Jahren. Die Nachkommen der Pioniere haben nun die geerbten Bauten winterfest gemacht. Zwar war Wintervergnügen in St. Moritz schon seit 1864 en vogue und wurde mit Curling, Eislauf, Skeleton und Bob absolviert, aber die grosse Veranstaltung beginnt erst jetzt. Mit Event-Kraftakten haben die Paradiesgärtner diesen Wandel gefördert und weltweit bekannt gemacht: Olympische Winterspiele 1928 und 1948 in St. Moritz. Mit dem Wintersport verbunden sind die Proportionen im Bild des erhabenen, aber trotzdem erreichbaren Berg zu Gunsten der Erreichbarkeit verschoben worden – die meisten Bergbahnen sind zwischen den zwanziger und den sechziger Jahren entstanden. Transportierten sie einst die Sehnsüchtigen zu Aussichtspunkten, so werden sie nun Mittel für die Skifahrer, die den Berg als Unterlage für ihr Tun brauchen und ihn lieber mechanisch als zu Fuss besteigen wollen. Skifahren ist die eine wichtige Erfindung der zweiten Blüte; die andere hat den Zutritt ins Paradies verändert. War es bisher für die Elite der Bourgeoisie und die letzten Adeligen reserviert, tauchen auf den Plakaten seiner zweiten Zeit auch neue Bilder auf: Familiendyde, Konfektionskleider statt Haute Couture, braungebrannte, sportliche Bankangestellte statt bleicher Fem-

mes fatales. Die Erfindung der Ferien und der steigende Lohn beförderten den Kleinbürger zum Tourist auch ins Engadin, massenhaft, wo man ihn aufnahm, zumal der Saus und Braus früherer Gäste verglüht war.

Die dritte Blüte: Zweitwohnung

Die zweite Blüte des Paradieses dauerte bis in die sechziger Jahre. Die Ferienvilla und die Eigentumswohnung haben die nun folgende, dritte geprägt: handfest und geldträchtig. Das Paradies wurde handelbar, sein Boden verwertet. In den sechziger Jahren schufen die Gemeinden zwischen Maloja und S-chanf aus einem Viertel des überbaubaren Talbodens Bauzonen, deren Parzellen dank Steuerprivilegien und Stockwerkeigentum rasch an Nachfrage und damit an Wert gewonnen haben. Die Bodenpreise explodierten, je nach Lage von 5 Franken auf 15 000 Franken. Heute gibt es, hört man munkeln, Orte, die 50 000 Franken pro m² kosten. Das Boden- und Baugewerbe stieg zu den Paradiesregenten auf. Handfest von Berufs wegen befestigten sie ihren Einfluss auf die lokale Politik, wo wesentliche Entscheide zum Baurecht gefällt werden. Auch Sisyphos verbrachte in dieser Zeit seine Ferien im Oberengadin. Er hat den Politikern und ihren Planern geholfen, die weit bemessenen Bauzonen wieder aus der Welt zu bringen. Mäzene wurden bewegt, Bauland zu kaufen und fortan als Magerwiesen zu pflegen, in nationalen Kampagnen machten Landschaftsschützer aus einem Stück Land ein Naturwunder – «die Silser Ebene» – ausgezont und geschützt. Planer haben Zonen umgeschichtet, verdichtet und mit Gestaltungsplänen so korsettisiert, dass heute eigenartige Ferienburgen die Ränder von St. Moritz oder Pontresina befestigen und die Siedlungslandschaft von Silvaplana, Surlej und Sils bestimmen.

Auch kunsthistorisch ist etwas zu vermerken. Die Wünsche der Zweitwohner nach Darstellung, Auftritt und Bergfrieden haben neue Bilder und Formen hervorgebracht. Sie wollten nicht wie ihre Vorgänger im Schlosshotel wohnen, sondern sahen sich eher als Bauern. Entlang eigener Phantasie und flüchtiger Kopien haben die Architekten die Wünsche im «Lederhosen-» oder – wie seine Erfinder sagen – im «Engadiner Stil» konform zur Bauordnung aufs Bild gebracht. Einen Erker dort und ein Sgraffito da, ein geschwärztes Beschläge hier und mit Vorliebe eine Farbe zwischen dreckgelb, rosa und aprikose für die Fassade. Und weil es keinerlei technische oder betriebliche Zwänge gibt, tanzen die Fenster, Türen, Dächer und alle Details ausser Rand und Band. Der zweite Blick zeigt: Der «Engadiner Stil» ist ein perfekter normierter Formbaukasten, meist ausgeführt übrigens in beidenswert hoher Bauqualität. Aber nur schon seine massive Präsenz zeigt, dass er offenbar gesellschaftlich in der Gästeschar und unter Einheimischen gut abgestützt ist und ihm unser Spötteln Wurst sein kann. Die groben Bauten sind im bilderverliebten Ansatz vielleicht, in ihrer plastischen und bildnerischen Unbedarftheit und normierten Sorglosigkeit aber keineswegs mit den Schmuckstücken des «Bündner Stils» der ersten Blüte vergleichbar.

Die vierte Blüte keimt

Kurz nach Andrea Badrutts Tod hat eine Meldung das Oberengadin erschüttert: Sein «Palace-Hotel» hat seine Mitgliedschaft bei den Swiss Deluxe Hotels sistiert, weil offenbar niemand die 65 Mio. vorstrecken will, um das Hotel für die An-



sprüche der obersten Liga zu renovieren. Auch weiss die «Hotel + Tourismus Revue», dass das «Palace» für «120 bis 130 Mio. Franken» verkauft werde. Damit wird nicht einfach ein Hotel bedroht, sondern ein Denkmal wackelt. Die Besitzer des Paradieses und ihre Gärtner sind schockiert, denn sie sehen, was sie wissen: Die Pflege des Paradieses verlangt Nachhaltigkeit, die zu bezahlen die Substanz überfordert. Erschreckt die einen, selbstbewusst die andern, stellen sie den Kern der keimenden, vierten Blüte fest: Das Oberengadin wird eine faszinierende, aber normale Stadt von Maloja bis S-chanf, durchzogen von einem prächtigen Park; eine Stadt, die städtische Probleme erkennen und lösen muss. Sechs urbane Chancen nähren die knospende, vierte Blüte. Sie verdorrt, wenn die Möglichkeiten vertan werden.

1. Keine zusätzliche Zweitwohnung

Im Oberengadin ist man sich nicht so recht einig: Ist die Ferienhausbauerei zu Ende oder nicht? Die Bauzonen weisen noch 25 Prozent Reserven aus. Auch werden in den Ortskernen alte Bauernhäuser für Zweitwohnungen ausgehöhlt. Hanspeter Danuser, der Kurdirektor von St. Moritz, ärgert sich, dass noch Jahr für Jahr 1200 Betten gebaut würden, und jedes Bett bringe ein halbes Auto. Als wichtige Errungenschaft preisen er, aber auch der Bergbahndirektor, der Politiker, der Hotelier, der Architekt, der Planer und der Bauer, dass das Paradies als Frucht seiner dritten Blüte über vertretbare Zonen- und griffige Bauordnungen verfüge. Sie werden mit Worten wie «Deregulierung» madig gemacht. Da und dort fallen zum Beispiel die Quoten für Einheimische. Gut für die vierte Blüte: Das Baulandreserven strikt zu regulieren, besser: den Zweitwohnungsbau auch in bestehender Substanz zu kontingentieren, noch besser: ein Moratorium für neue Zweitwohnungen und am besten: Ab- und Rückbau.

2. Neu gebaute Bilder

Das heisst keinesfalls, dass das Baugewerbe verdorrt. Denn neben dem «Engadiner Stil», dessen Häuser, gebaut in Stein,

wohl noch einige Zeit leben werden, braucht die Stadt Reparatur und neue Bilder. Die Reise zum aktuellen Bauen im Engadin kann in Zuoz beginnen, wo die Hoteliers das «Castell» erneuern. Eine leichtfüssig ins schwere Interieur eingebaute, knallrote Bar von Gabrielle Hecheler und Pipilotti Rist und eine Holzskulptur von Tadashi Kawamata als «Felsenbad» und Wasserspiel zeigen: Sanieren muss nicht neu dekorieren heissen, fürs Feiern und Bergblicken sind durchaus Überraschungen möglich.

In Chamues-ch hat Robert Obrist einen Kindergarten als grosse Spielzeugkiste gebaut und daneben ein Transformatorhaus aus Beton gestellt, verbunden über eine werden-de kleine Allee mit dem Ort.

In Cho d' Punt, Samedans Gewerbezone, stehen zwei Holzbauten: Die regionale Wäscherei, entworfen von Architekten des Churer Generalunternehmers Arnold Mathis. Einer der zahlreichen Bauten, die den dem Tourismus nachgelagerten Dienstleistungen geschuldet sind – für einmal kein geschichtsloser Container, sondern eine wohlproportionierte und erfrischend ortsuntypische Holzhalle. Und gleich ein paar Schritte daneben die zwei Hallen, die Hans-Jörg Ruch für den Stützpunkt des Kantonalen Tiefbauamtes gebaut hat, auch sie aus Holz, dem es in der Stein- und Blechumgebung gut gefällt.

In Samedan schliesslich das im Laufe der letzten Jahre vom kunterbunten Häuserhaufen der Evangelischen Mittelschule zur Academia Engadina umgestaltete Ensemble, in dem die Baugeschichte der drei Blüten ihre Vertreter hat und als Tupfer der werdenden vierten die schwarze Hochschule für Tourismus, entworfen von Lorenzo Giuliani und Christian Hönger (HP 12/97).

In St. Moritz zeigt die Bibliothek, die Hans-Jörg Ruch in ein altes Feuerwehrmagazin gebaut hat, Willen und Kraft der Gemeinde als Bauherr. Und eine lichte Bar mit Verkaufsladen, die Beat Consoni für den Metzger Hatecke ins Parterre eines Hauses ins Zentrum gebaut hat, widerlegt, dass Touristen nur hinter Erkern und Trichterfenstern essen und trinken wollen.



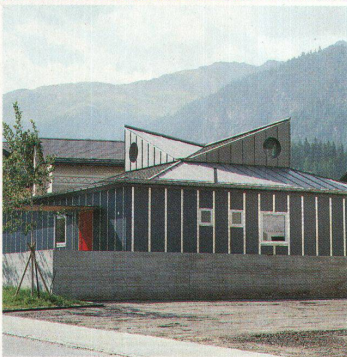
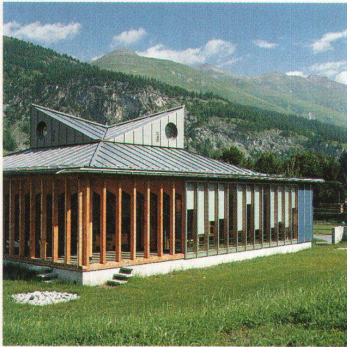
Erfrischend ortsuntypisch 1: eine Wäscherei aus Holz in Cho d' Punt, Samedan



Erfrischend ortsuntypisch 2: Der Stützpunkt des kantonalen Tiefbauamtes in Cho d' Punt, Samedan

Hochparterre online berichtet vom 16. bis 18. September live mit «Paradies TV» aus Pontresina vom 1. Internationalen Architektur Symposium. Roderick Hoenig (Reporter) und Benedikt Loderer (Stadtwanderer) schildern den Verlauf der Debatte, die bekanntlich «Les Paradis artificiels» sucht. An Klatsch soll es ebenso wenig mangeln wie an harten Fakten, wichtigen Stellungnahmen, Bildern und Interviews. Ab 16. September: <http://www.hochparterre.ch>. Rubrik: «Paradies TV».

Auskunft und Anmeldung zum Pontresiner Treffen: 081 / 838 83 18. Programminfo: www.hochparterre.ch.



Erfrischend ortstypisch 3: Ein grosses Spielzeug als Kindergarten von La Punt-Chamuesch



Accademia Engadina: Eine Blume der vierten Blüte des Paradieses in einem Ensemble in Samedan

In Pontresina schliesslich die Renovation und die Erweiterung, mit der die Familie Saratz Hans-Jörg Ruch und Pia Maria Schmid beauftragt hat, ihr Hotel mit Verbindungen von Alt und Neu zu retten (HP 9/97). Eine Wohltat für den müden Reisenden.

Die Beispiele trocknen die zahlreichen Tränen der Architektur. Ihnen ist gemeinsam, was der St. Moritzer Kurdirektor, die ehemalige Zürcher Baudirektorin Ursula Koch kolportierend sagt: «Das Oberengadin ist gebaut.» Die vierte Blüte braucht Ergänzungen, Verbindungen, Erneuerungen. Sie braucht auch Sorgfalt mit dem Erbe. Das «Olympia Eisstadion» von Nicolaus Hartmann am Rand von St. Moritz trägt die ruhmreiche Geschichte der zweiten Blüte des Paradieses mit. Die Nachkommen der Olympier lassen das Haus vergammeln; die Hoffnung bleibt, dass das Gebäude Sitz des für sein Umland vorgesehenen Golfclubs werden kann. Möge es ihm besser gehen als dem alten Clubhaus des Golfplatzes Samedan! Vor ein paar Jahren ist dieses mondäne, filigrane Schmuckstück abgerissen und durch einen Klotz im «Engadiner Stil» ersetzt worden: Statt der grossen Veranda gibt es jetzt Trichterfenster, statt der patinierten Holzteile süsslich-aprikosig eingefärbten Putz. Eine mutwillig verschleuderte Erbschaft, die das Bild des Paradieses ebenso geprägt hat wie die ewigen Berge und der Malojawind. Die vierte Blüte muss den schleichenden Bilderverlust bremsen.

3. Nachhaltigkeit

Wer mit dem Kurdirektor Hanspeter Danuser spricht, meint einen grünen Politiker zu hören: Nachhaltig, lebens- und sinnesfroh, regulieren, bremsen, den Markt gestalten, nicht sich ihm überlassen, unternehmen – gewürzt mit ein paar Stossgebeten über die realen Widersprüche. Zurückhaltend setzt der Hotelier Christian Walther aus Pontresina dazu, dass ein Drittel der Hotels rentiere, ein Drittel sich durchwurstle und ein Drittel vor dem Abgrund stehe, und zwar quer durch die Sterne. Und auch der andern Immobilie, der Zweitwohnung, drohe Entwertung, weil nun die Zeit der Erneuerung komme und niemand so richtig wisse, wie die angepackt werden soll. Nachhaltigkeit kostet; das Wort aber ist auch Walther, dem ehemaligen Präsidenten des Verkehrsvereins Oberengadin und der kantonalen freisinnigen Partei geläufig. Eine Chance für die vierte Blüte? Nachhaltiger Umbau als Idee ist, bei allen Widersprüchen und Verwässerungen, politisch und ökonomisch nicht chancenlos, aber die Idee braucht Begriffe und Bilder und schliesslich kluge Umsetzungen für eine Stadt der Oberengadiner Art.

4. Brachen pflegen

Ökonomische Probleme des Wortes «nachhaltig» zeigt der Fall des «Palace». Hoteliers, die nicht über Jahre zehn Prozent ihres Umsatzes investieren, gelten als bedroht. Die Verschuldung etlicher Betriebe beeindruckt. Auch ist die Kapazität zu gross: Die Auslastung beträgt durchschnittlich 58 Prozent. Die Folgen sind dieselben wie wir sie in der Stadt kennen: Brachen. Der Ausweg ist ebenso bekannt: Umnutzen, von Altlasten begleitet und politisch kompliziert. In Pontresina stehen zwei Hotels leer, die vielleicht einmal Zweitwohnungen beherbergen müssen. In Sils hat das «Hotel Alpenrose» diese Geisterbahnfahrt bald hinter sich. Ein Stück Fassade steht noch, es wird in einen Zweitwohnungspalast eingebaut, dessen Bild auf der Bautafel einen Klotz im «En-

gadiner Stil» inkl. Glasturm verspricht. Auf einem Aussichtsbalkon über St. Moritz wartet die Hotelruine des «Chantarella», nachdem nun genügend Spekulanten und Banken darin die Hände gewaschen haben: Abbrechen und mit vier schmucken Lederhosenvillen ersetzen ist ein Plan. Eine Lösung ist einer belgischen Krankenkasse in Maloja gelungen, die das dortige «Palace» in einen Ferienort für viele tausend kleine und grosse Belgier verwandelt hat. Auch umgekehrte Beispiele gibt es: Die Brauerei von Celerina ist seit ein paar Jahren ein Hotel mit günstigen Betten für Snowboarder und Co. All die Beispiele verlangen von der vierten Blüte des Paradieses eine Antwort: Wie kann die Bauordnung, wie die Steuerpolitik verändert werden, wie können die schwindelerregenden Landpreise attackiert werden, so dass die Pflege des Bestandes und die Nutzung der Brachen nicht für die Zweitwohner, die Geldverstecker und die Burgenbauer, sondern für Gasthäuser alter und neuer Art attraktiver werden?

5. Kern und Kreis

Im Unterschied aber zu traditionellen Städten strahlen die Stadtkerne des Oberengadins nicht nur kulturell, sondern auch ökonomisch über die Peripherien. Ohne St. Moritz geht nicht viel, ohne Pontresina wenig. Die politische Verfassung gibt aber auch den peripheren Orten Vetopower. Neue Ideen zum wichtigen Wert Gemeindeautonomie sind nötig und, wenn auch harzig, möglich. Es gelingt, Schritt um Schritt neue, städtische Aufgaben wie die Versorgung, das Spital, die Regionalplanung, das kulturelle Angebot und vor allem den öffentlichen Verkehr übergreifend zu ordnen – im Kreis, wie die Institution heisst, die sich in den drei ersten Blüten vorab mit der Strafrechtspflege befasst hat. Die vierte Blüte muss die zentralen politischen und wirtschaftlichen Institutionen der Stadt Oberengadin stärken.

6. Öffentlicher Verkehr

Eine Folge der Dichte ist das regelmässige Verkehrschaos samt Luftverschmutzung im Paradies – ein bewährtes urbanes Thema, das man, ebenso zweifelhaft bewährt, mit Fussgängerzonen, Tief- und Parkhausbau angeht. Öffentlicher Verkehr existiert, neben dem Postauto und der RhB, als Notmassnahme, vorab finanziert von den Bergbahnen. Mit Elan, aber eigenartig verblendet, haben die Eliten kürzlich ein ÖV-System mit Bus und Zug aufzubauen versucht, verbunden mit einem Paket von Nulltarif über Parkplatzbewirtschaftung bis Taktfahrplan. Die Hoteliere und CVP-Politikerin Silvia Degiacomi hat der mehr oder weniger versammelten Elite den Marsch mit einer populistischen Melodie geblasen und die Vorlage in der Volksabstimmung erledigt. Ihre Soldaten waren die einheimischen Automobilisten, die, gut betucht, teils über drei Autos pro Familie verfügen. Sie bekamen vorgeführt, dass sie künftig auf dem Parkplatz der Bergbahn fürs Auto bezahlen müssen, und aus war's mit der Nachhaltigkeit. Auch nach dem Fiasko gilt: ohne Zurückbinden der Autos der Gäste und der Einheimischen keine vierte Blüte.

Auf den Piz Padella

Ich betrete das Paradies für einmal durch eine andere Türe, steige einen steilen Pfad hinauf auf den Piz Padella – ein Aussichtspunkt hoch über Samedan ohne Tradition und Seilbahn. Aber mit Malojawind, Steinböcken, Engadinerlicht und weit unten die reiche Stadt Oberengadin, mit Verkehrs-



adern, die ihre Quartiere von S-chanf, Zuoz, Madulain, La Punt-Chamue-sch, Bever, Samedan, Celerina, Pontresina, St. Moritz, Silvaplana und Sils verbinden, ja bis Maloja, das politisch ja schon Bergell ist. Mit einem Flughafen in die Welt, mit ausfranselnden Gewerbezentren, Produktionsanlagen von Hotelburgen bis Golfplätzen und einer Kehrlichtdeponie. Die ersten Blüten des Paradieses sind wohl verwelkt, ihr Design aber steht im Saft. Die vierte Blüte ist die Zeit des Redesigns und des Städtebaus, an dessen Züge bilderstärke, städtisch gewandte Architektinnen, Hauswürger, Spekulanten, Bauherren und Bürgerinnen eifrig zeichnen. Und nur hin und wieder erschrecken sie, wenn sie hören: Ihr lebt in einer Stadt – eingebettet in einen grossen, wohlgepflegten und kunstvollen Park. So einen hat niemand sonst.

Begleiter, Autoren und Erzählerinnen: Hanspeter Danuser, Kurdirektor; Adrian Stalder, Hotelier des «Saratz», und Christian Walther, Hotelier des «Walther» und Politiker; Robert Obrist, Bruno Brocchi und Hans-Jörg Ruch, Architekten; Gian Pedretti, Künstler; Bruno Giovanoli, Geschäftsleiter Arbeitsgemeinschaft Oberengadiner Bergbahnen; Nadia Nussbaum, Mariella de Carli, Gäste; Isabelle Rucki, Hotelforscherin; Jost Falett, Lehrer und Politiker; Daniel Schmid, Filmer; Thomas Bieger, Tourismusprofessor.